Wirtschaft

Kultgetränk Nach dem Verkauf an Oetker soll der Siegeszug der Bionade erst richtig beginnen. 50

Vermögensverwalter sind gefährdet

Schwaches Bankgeheimnis, Regulierung, Margendruck: Viele der 3000 Kleinbetriebe werden nicht überleben.

Von Andreas Flütsch

Vermögensverwalter schossen wie Pilze aus dem Boden, als die Börsen boomten. Seit 2006 hat ihre Zahl um 400 zugenommen, der Umfang der verwalteten Vermögen stieg um 150 Milliarden Franken. Der Ausbruch der Finanzkrise und die Rezession haben jedoch für Ernüchterung gesorgt. Der Absturz an den Börsen liess die verwalteten Vermögen schrumpfen, die Flaute drückt auf die Margen der Vermögensverwalter.

«Wir Verwalter hatten 25 fette Jahre, jetzt kommen ein paar magere Jahre», sagt der Zürcher Vermögensverwalter Christoph Grüebler, dessen Betrieb mit acht Mitarbeitenden bereits zu den grösseren zählt. Als er vor 30 Jahren angefangen habe, sei er auf dem Platz Zürich der zweite unabhängige Verwalter gewesen, heute wimmle es hier von solchen Firmen, von Anwälten und Treuhändern, die ebenfalls im Geschäft mitmischen. Die Folgen der Exzesse im Finanzsystem seien nur übertüncht, aber längst nicht ausgestanden. «Die Finanzbranche wird schrumpfen», glaubt Grüebler, «die Hälfte der unabhängigen Vermögensverwalter ist gefährdet.»

Minimale Grösse: 100 Millionen

Er sehe «eine recht gute Zukunft für Vermögensverwalter», entgegnet Alexander Rabian vom Branchenverband VSV, in dem 1000 Vermögensverwalter organisiert sind: «Die Nachfrage nach unabhängiger Beratung nimmt zu.» Der Grund dafür sei die «integrierte Fertigung» bei Gross- und Privatbanken, die ihren Kunden oft im Übermass eigene Produkte wie etwa Fonds in die Depots legten. «Die Interessenkonflikte in diesem integrierten Modell bringt man nicht weg», sagt Rabian.

Ja, Vermögensverwalter, die wirklich unabhängig beraten würden, hätten gute Zukunftsaussichten, pflichtet VSV-Mitglied Grüebler bei. Aber «Zweckoptimismus» bringe nichts. Viele Vermögensverwalter seien schlicht zu klein, um überleben zu können, sagt Grüebler: «Die minimale Grösse liegt heute bei rund 100 Millionen Franken verwalteter Assets, sonst sind die lückenlose Betreuung und eine funktionierende Stellvertretung bei Krankheit oder Ferien kaum noch zu gewährleisten.»

Ein Grossteil der Betriebe liegt weit unter dieser Minimalgrösse. Der typische Verwalter ist ein Einmannbetrieb, der weniger als 50 Millionen Franken Vermögen betreut und dessen Bruttoeinnahmen 0,5 bis 1 Prozent der verwalteten Werte betragen (siehe Box).

Dass diese Basis zu schmal ist, zeigen die Ergebnisse einer neueren Umfrage der Universität Zürich zu den Perspektiven bis 2010: «Viele unabhängige Vermögensverwalter haben notwendige Investitionen verzögert.» Sogar die Webpräsenz der meisten Betriebe sei «weit von Professionalität» entfernt. Investitionen in Informatik oder die Auslagerung von Prozessen stauten sich. Fehlende Nachfolge sei der «Leader» bei den Problemfeldern, eine «fundamentale Veränderung der Struktur» der Branche die Folge. Wer rasch handle, sei im Vorteil. Dem Vernehmen nach fliesst indes bei der Ablösung bereits heute nur selten Geld – der Verkäufer kann von Glück reden, wenn er einige Jahre noch am Gewinn beteiligt ist. Aber auch dies könnte bald in Gefahr sein.

Einer der grössten «Stolpersteine und eng mit der Kostenfrage verbunden» sei die zunehmende Regulierung der Branche, so die Umfrage der Uni Zürich. So hat etwa der Bund die Anforderungen an Verwalter, die Kollektivanlagen verkaufen, verschärft. «Die stetig zunehmenden regulatorischen Vorschriften im In- und Ausland führen dazu, dass sich die Zahl der Finanzdienstleister in den nächsten Jahren deutlich reduziert», sagt Thomas Burkhard, Inhaber der Beratungsfirma Findling. Diese berät Verwalter und Selbstregulierungsorganisationen (SRO) der Branche. Die insgesamt elf SRO hätten es verpasst, gegenüber dem Bund geeint mit einer Stimme aufzutreten. Die Branche laufe Gefahr, dass ihr bisheriges System der Selbstregulierung, das man im Ausland ohnehin nicht versteht, durch eine direkte Aufsicht durch die Finma des Bundes ersetzt werde.

Im Heimmarkt gefangen

Dies könnte, ähnlich wie unlängst bei den Buchprüfern, bewirken, dass Kleinstbetriebe faktisch «wegreguliert werden», sagt Burkhard. In der EU ist dies bereits passiert: Dort hat die Finanzmarktrichtlinie (MiFID) ab 2007 ein Massensterben bei Vermögensverwaltern ausgelöst, weil die Vorschriften jenen der Banken angenähert wurden. Ein weiteres Problemfeld ist die Umsetzung von Standesregeln. Diese ist erst bei den 1000 VSV-Mitgliedern Realität. Die Selbstregulierungsorganisationen haben zwar auch Standesregeln, die Mitglieder haben sie aber mehrheitlich noch nicht umgesetzt.

Die Branche muss sich «auf das sich abzeichnende Ende der Unterscheidung zwischen Steuerumgehung und Steuerbetrug im grenzüberschreitenden Geschäft einstellen», sagt Berater Burkhard. «Der Vorteil des Bankgeheimnisses, von dem die Schweiz so lange gezehrt hat, wird verschwinden», sagt Vermögensverwalter Grüebler, «ein grosser Teil der Gelder, die nur aus Steuergründen hier sind, dürfte ins Ausland verschwinden.» Der Geldabfluss hat auch mit der jünger werdenden Kundschaft zu tun, die lieber weisses Geld hat, dafür eine gute Performance.

Grössere Vermögensverwalter versuchen deshalb, ihren Kunden zu folgen, indem sie ins Ausland expandieren. Viele EU-Länder erlauben es Schweizer Verwaltern nicht, dort ansässige Kunden anzuwerben und zu betreuen. Wer in der EU geschäften will, muss eine Niederlassung gründen. Eine Delegation des VSV warb jüngst in Brüssel für einen «freien Marktzugang». Dies würde bedingen, dass die Schweiz mit der EU ein Dienstleistungsabkommen abschliesst. Daran haben Schweizer Banken aber kein Interesse.

Die Branche der Geldverwalter

Im Jahr 2006 gab es rund 2600 Vermögensverwalter, die um die 500 Milliarden Franken Vermögen verwalteten. Seither stieg ihre Zahl auf 3000 und der Umfang der verwalteten Assets auf 650 Milliarden Franken, rechnet der Verband Schweizerischer Vermögensverwalter (VSV). Die Verwalter beschäftigen rund 9600 Mitarbeiter. Die Hälfte der Firmen sind Ein- und Zweimannbetriebe. Nur 12 Prozent der Betriebe zählen fünf bis zehn Mitarbeitende, das administrative Personal mitgerechnet. Dies ergab 2006 eine an der Universität Zürich verfasste Dissertation. 36 Prozent der Firmen verwalten weniger als 50 Millionen Franken, nur jede sechste über 200 Millionen. Drei von vier Verwaltern haben maximal ein Prozent der verwalteten Assets als Bruttoeinnahmen. Nur gut jeder fünfte Betrieb erzielt laut der Dissertation mehr als ein Prozent Bruttomarge. Im Geschäft tummeln sich weiter 1100 Anwälte und fast 600 Treuhänder. Eine Studie der Universität St. Gallen kam jüngst zum Schluss, der gesamte Bereich der sogenannten Parabanken beschäftige 12 000 bis 15 000 Leute in 6700 Firmen. *(afl)*

Nach 25 fetten Jahren folgen ein paar magere Jahre: Auch Vermögensverwalter leiden unter der Finanzkrise. Foto: Gaetan Bally (Keystone)

Nun will der Flughafen alle 10 statt alle 30 Tage Geld von der Swiss

Die Betreiberin Unique stutzt die Zahlungsfrist für alle Airlines. Die Swiss ist damit nicht einverstanden.

Die Betreiberin des Flughafens Zürich will rascher Geld in der Kasse sehen: Ab 1. Januar 2010 lässt sie den Airlines nur noch zehn Tage Zeit, um ihre Rechnungen bei Unique zu begleichen. Bisher hatten die Fluggesellschaften dafür laut dem Fachmagazin «Travel Manager» 30 Tage Zeit. Die meisten europäischen Flughäfen haben solche oder ähnliche Bedingungen seit einiger Zeit, begründet Unique den Schritt. Zudem haben gemäss Unique-Chef Thomas Kern das Risiko von Zahlungsausfällen und die effektiven Zahlungsausfälle in letzter Zeit zugenommen. Und: Einige Lieferanten des Flughafens haben die Zahlungsfristen ebenfalls verkürzt.

«Die Fluggesellschaften haben keine Freude daran», sagt Heinz Sturzenegger vom Schweizer Airline-Verband BAR, Board of Airline Representatives. Das Vorhaben von Unique wirke sich natürlich auf den Cashflow aus und kommt der einen oder anderen Airline in der aktuellen Situation ungelegen. Immerhin habe man in Gesprächen mit Unique erreicht, dass die ursprünglich bereits auf Oktober geplante Einführung des neuen Regimes auf Anfang 2010 verschoben wurde. Der Verband klärt auch noch ab, ob die Massnahme rechtens ist: Unique, die zu einem Drittel dem Kanton Zürich gehört, sei zwar ein privates Unternehmen, müsse aber auch gewisse Konzessionsauflagen erfüllen.

Auch die Swiss, wichtigster Airline-Kunde von Unique, ist nicht erfreut – und verhandelt mit dem Flughafen: «Wir bestätigen, dass Unique zu diesem Thema mit uns in Gesprächen steht», sagt Sprecher Jean-Claude Donzel. Man wolle die Sache aber nicht in der Öffentlichkeit kommentieren. «Beziehungen zu Lieferanten und Kunden breiten wir nicht in den Medien aus», so Donzel.

Klar ist: In der Krise benötigen Unternehmen mehr denn je Liquidität, um ihr Geschäft zu finanzieren und Verbindlichkeiten nachzukommen. *(meo)*

Börse

SMI 6'163 Punkte	+0.21%
Dow Jones 9'600 Punkte	+1.18%
Stoxx 2'388 Punkte	+0.79%

Euro in Franken	1.51	+0.19
Dollar in Franken	1.03	–0.28
Euro in Dollar	1.47	+0.47
Rendite Bundesobligationen, in %	2.10	+0.19
Öl (Nordsee Brent) in Dollar	66.39	–1.60
Gold (Unze) in Dollar	1005.50	+0.20

Nachrichten

Luftfahrt

Unique reduziert Beteiligung am Flughafen Bangalore

Der Flughafen Zürich reduziert seine Beteiligung am Bangalore International Airport von 17 auf 5 Prozent. Mit dem Verkauf des Aktienpakets könnten geschätzt 100 Mio. Fr. gelöst werden, teilte die Flughafenbetreiberin Unique am Montag mit. Aus Indien zurückziehen wird sich Unique jedoch nicht, sondern weiterhin im Verwaltungsrat der indischen Betreiberfirma BIAL Einsitz nehmen. *(SDA)*

Telekommunikation

France Telecom wechselt Vize-Chef aus

Eine dramatische Selbstmordserie hat den Verantwortlichen für das schmerzhafte Umstrukturierungsprogramm den Job gekostet. Vizechef Louis-Pierre Wenes werde durch den früheren Stabschef im Finanzministerium, Stéphane Richard, ersetzt, teilte der französische Telekommunikationskonzern mit. *(AP)*
Im Rampenlicht Seite 55

Handel

Weltweit wieder mehr Börsengänge

Trotz Krise haben in den vergangenen Monaten einer Studie zufolge weltweit wieder mehr Unternehmen den Gang an die Börse gewagt. Im dritten Quartal hätten rund um den Globus insgesamt 149 Unternehmen erstmals ihre Anteile an die Börse gebracht und damit 38 Milliarden US-Dollar erlöst, teilte die Unternehmensberatung Ernst & Young mit. Die meisten Börsengänge im dritten Quartal habe es in China gegeben. Dort seien insgesamt 69 Erstnotierungen gezählt worden, nach nur 13 im zweiten Quartal. An den asiatischen Märkten hätten sich 80 Prozent der Börsengänge weltweit ereignet. *(SDA)*

Die Frage

Woher kommt der Name Strellson?

Strellson ist eine der erfolgreichsten Markenentwicklungen der letzten Zeit. Das steht auf der Homepage des Unternehmens, und das kann man als unabhängiger Beobachter auch problemlos unterzeichnen. Die Homepage besagt überdies, dass das Unternehmen aus der ehemaligen Kreuzlinger Firma Straehl hervor geht, die Mäntel produzierte. Was aber verschwiegen wird: Auch die Marke Strellson geht auf die Firma Straehl zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich die Regenmantelherstellerin Friedrich Straehl & Co. in Strellson Weather Coat umgetauft. «Alles, was mit Kleidern zu tun hatte, musste damals englisch tönen, das war im Trend», erinnert sich Fritz Straehl, der die Firma ab 1958 mit seinen Cousins Walter und Kurt in dritter Generation führte. Was damals im Trend war, klingt auch heute noch modern: Strellson hat als Brand, wie man auf Neudeutsch sagt, richtig eingeschlagen. Jacken einer Firma Straehl und Söhne hätten es bei den Kunden wohl eher schwer. *(meo)*